

Die Ko-Stars der Wettkämpfer

Nicht bloß im Stadion: Ilija Trojanow und Klaus Zeyringer haben ein fulminantes Buch über das Fanwesen im Sport geschrieben.

Empirischen Studien zufolge praktizieren vierzig Prozent der Fußballfans abergläubische Rituale. Sie tragen am Samstagnachmittag bewährte Unterwäsche, halten vor dem Match bestimmte Abläufe ein oder bekennen sich auf andere obskure Weise zu ihrem Team. Fans meinen es seltsam ernst, sie neigen zu Fetisch und Beschwörung. Ilija Trojanow und Klaus Zeyringer nennen das „säkulare Spiritualität“.

Der Begriff Fan leitet sich vom lateinischen Fanatiker ab, der orgiastische Rituale in Tempeln oder an heiligen Orten praktiziert. In der Sportwelt sind das Stadien, Rasenplätze, atemberaubend steile Skiaufahrten oder die sonnen-verbrannten Gebirgspässe der Tour de France. Hier begegnen sich die Sportler und ihre „Ko-Stars“. Denn in zahllosen Disziplinen feiert sich die Menge selbst. Sie schwapt als La Ola durchs Stadionrund, transformiert mit Sprechchören die Auswärtssarena zum Heimspiel oder markiert mit laut hörbarem Schweigen ihren sportpolitischen Protest. Sie ist das Spektakel, ohne das es weder das Ereignis noch seine Vermarktung gäbe. In der Pandemie hat man es gemerkt, schreiben die Autoren: „Fehlen die Fans, fällt die Arena des Sports in sich zusammen.“ Noch der Zuschauer vor dem Bildschirm braucht sie als Ko-Akteure: „Fast alles lässt sich dieser Tage simulieren, nur nicht die Fans.“

Trojanow und Zeyringer haben ein fulminantes Buch über die facettenreichen Rollen der Fans geschrieben. Es erzählt in einer von Neugier und Interesse durchdrungenen Mischung von Welten des Sports. Die Varianten sind dabei vielfältiger, als man auf Anhieb vermutet. Denn es geht auf Schweizer Almen beim sogenannten Schwingen bemerkenswert anders zu als in einer englischen Dart-Halle. Während sich zwar Übergänge vom indis-ch-pakistanischen Cricket-Wettstreit zum Tennis-Grand-Slam in Flushing Meadows finden lassen, aber die Dramaturgie des auf dem Subkontinent populären Sports zwingt die dortigen Zuschauer überwiegend zu einem anderen Rhythmus, einer anderen Ökonomie der Gefühle, und auch die Berichterstattung wählt einen anderen Ton. Dennoch gibt es gemeinsame Muster, halten die beiden Autoren fest: „Durch Wiederholung und Vertrautheit verdichtet sich das Drama des eigenen Lebens im Sport, bis allmählich die Grenzen zwischen dem Alltag und der Existenz als Fan verschwimmen.“

Die Autoren beginnen ihre Erkundung unkonventionell im kenianischen Internat von Trojanow, wo der spätere Schriftsteller viel über die Verehrung der Sporthelden lernte, weil er manchmal selber einer war – aber oft auch nur ihr Bewunderer. Sie erzählen anschaulich und verknüpfen Alltagsbeobachtungen auf überzeugende Weise mit Interpretation, ziehen wissenschaftliche Studien heran und nehmen sich selbst nie aus dem Bild.

Auch die Passagen über wechselnde Vorstellungen von angemessener weiblicher Sportkleidung betreffen kein Randphänomen. Hier geht es um machtvolle Normen, die vormodernen Kleiderordnungen locker in den Schatten stellen, denn sie sind strenger und weniger verhandelbar als diese und werden rücksichtslos durchgesetzt. Anderes ist vergnüglicher, so etwa die dem Sportjargon abgelauschten Einsichten, die etwas Dadaistisches haben: „Die Innenverteidigung kickt

schlecht, die Ente kackt hinten.“ Trojanow und Zeyringer bringen durchweg biographisch unterlegte Kompetenz, Witz und Selbstreflexion in ihre Darstellung ein. An vielen Orten und bei vielen Ereignissen sind sie dabei gewesen und haben markante Details beobachtet. Vieles ist da von hinreißender Präzision und Originalität. Wie knapp schreiben sie über das unvermeidbare Scheitern im Wettkampf: „Vergeblichkeit ist das Wesen des Spiels.“ Und manche Sätze werden womöglich noch besser, wenn man sie aus ihrem Kontext löst, etwa die Einsicht in die Flexibilität von Anhängerschaft: „Die Zufälligkeit der Beziehung mindert keineswegs die Intensität der Hingabe.“

Erfreulich ist, dass die beiden Autoren keineswegs dem Sport blind huldigen – im Gegenteil, sie üben regelmäßig Kritik, et-

wa dort, wo Sport, Medien und Fans zusammentreffen: „Der Sport ist der kleinste gemeinsame Nenner einer Oberflächlichkeitskultur, die wenig Vorwissen verlangt und Spannung bietet.“

Als Belohnung für seine Hingabe winnen dem Anhänger übrigens messbare Effekte, wie Sportwissenschaftler herausgefunden haben wollen: Fans haben ein höheres Selbstwertgefühl, ihr Engagement beugt Depressionen vor, und so fort. Über zwanzig Vorteile für das persönliche Wohlergehen werden der Zugehörigkeit zur Fangemeinschaft angerechnet.

Umso mehr betonen die Autoren die Verpflichtung aufs kollektive Wohl, und die Fans bekommen moralische Ermahnungen ins Stammbuch geschrieben. Am Ende wird ganz offen an die Verantwortung appelliert, die sich für sie aus ihrer

Macht ergibt. Weil sie unverzichtbar sind, haben gerade Fans die Möglichkeit, eklatante Missstände zu adressieren. Sie können protestieren oder sich gar ganz verweigern, und jene Märkte und ihre Akteure in die Schranken weisen, wo Prinzipien des Fair Play und der Gerechtigkeit nicht respektiert, oder sagen wir: mit Füßen getreten werden. Denn das muss dem Ball vorbehalten bleiben.

MILOŠ VEC



Ilija Trojanow und Klaus Zeyringer: „Fans“. Von den Höhen und Tiefen sportlicher Leidenschaft. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2024. 272 S., geb., 26,- €.



Eine der Disziplinen, in denen sich die Menge selbst feiert: Auf der Fanmeile zur diesjährigen Fußballeuropameisterschaft am Frankfurter Mainufer

Foto Michael Braunschädel

Der Kanzler begleicht Rechnungen

„Röhm-Putsch“ vor neunzig Jahren: Eine Broschüre des ersten Hitler-Biographen Konrad Heiden in einer neuen kommentierten Ausgabe

Am Freitag, dem 6. Juli 1934 freute sich Thomas Mann in seinem Schweizer Exil über „strahlendes Sommerwetter“ und einen „Waldspaziergang“ allein. Als er nach dem Mittagessen die Zeitung las, sind die dramatischen Geschehnisse im Deutschen Reich das Hauptthema. Am Wochenende zuvor, hatte Reichskanzler Hitler einen „Putschversuch“ niedergeschlagen, an dessen Spitze SA-Chef Ernst Röhm und der ehemalige Reichskanzler Kurt von Schleicher gestanden haben sollen. Beide sind ohne Prozess hingerichtet worden. Auch im Berliner Regierungsviertel waren Schüsse gefallen. Innerhalb von drei Tagen wurden mehr als neunzig „Mitterschwörer“ erschossen und Hunderte inhaftiert. Doch an das angebliche „Komplott glaubt niemand in der Welt“, hielt Mann in seinem Tagebuch fest, es handle sich wohl vielmehr um einen „Verbrecherschwindel“.

In der Berner Tageszeitung „Der Bund“ las der Schriftsteller auch von einem Wutanfall Hitlers, der am 30. Juni eigens an den Urlaubsort Röhms ins oberbayerische Bad Wiessee geeilt war, um seinen Duzfreund im Morgengrauen zu verhaften, wobei „er einen Stuhl in der Hand gehabt und alles Erreichbare zerschlagen habe“. Auf den hysterischen Reichskanzler spielte auch der Ti-

tel einer Broschüre an, die wenige Wochen nach den blutigen Ereignissen erschien. Die im Saargebiet – damals als Mandat des Völkerbundes noch nicht Teil des Deutschen Reiches – erschienene Schrift „Hitler rast“ informierte auf 74 Seiten über „Ablauf, Vorgeschichte und Hintergründe“ der „Bluttragödie des 30. Juni 1934“ und war mit mehr als

Konrad Heiden:
„Hitler rast“. Hrg. von Sven Kellerhoff. Herder Verlag, Freiburg 2024. 160 S., geb., 18,- €.

10.000 verkauften Exemplaren ein zeitgenössischer Bestseller. Danach aber verschwand sie aus dem öffentlichen Bewusstsein und spielte auch in der historischen Forschung zum sogenannten „Röhm-Putsch“ keine Rolle.

Neunzig Jahre nach ihrem Ersterscheinung wird die vergessene Publikation auf Initiative des Historikers und Journalisten Sven Felix Kellerhoff sowie des Lektors Daniel Zimmermann nun wieder aufgelegt. Kellerhoff, selbst Autor einer Neu-

erscheinung zum „Röhm-Putsch“, hat eine akribische Kommentierung des Textes vorgenommen und ein sachkundiges Nachwort verfasst. Darin klärt er über die Identität des Verfassers der Broschüre auf, der seinen auch heute noch gut lesbaren Text seinerzeit unter dem Pseudonym „Klaus Bredow“ veröffentlichte. Dahinter verbarg sich der langjährige Journalist der „Frankfurter Zeitung“ und erste Hitler-Biograph Konrad Heiden.

Heiden war im Frühjahr 1933 aus dem Reich geflüchtet und arbeitete zum Zeitpunkt des Erscheinens von „Hitler rast“ unter anderem für die in Saarbrücken erscheinende Zeitung „Deutsche Freiheit“. Mit dem Pseudonym „Klaus Bredow“ spielte Heiden möglicherweise auf eines der bekanntesten Mordopfer des Massenmords vom 30. Juni 1934 an: den fünfzigjährigen Generalmajor a. D. Ferdinand von Bredow, einem engen Vertrauten Kurt von Schleichers, den Hitler in einer Rechtfertigungsrede vor dem eilig einberufenen Reichstag am 13. Juli 1934 als „eine Art Außenpolitischer Agent des Generals“ diffamierte.

In besondere auf Grundlage der Details dieser Rede des „Mordkanzlers“, wie Heiden Hitler in seiner Broschüre nennt, und unter Heranziehung anderer Verlautbarungen des Regimes zum ge-

planten Ablauf des vermeintlichen Putschversuchs legt Heiden zahlreiche Widersprüche offen, die gegen die offizielle Lesart vom letzter Minute abgewandten Staatsstreich der SA-Führung und ihrer konservativ-katholischen Verbündeten sprechen. Vielmehr ging Heiden davon aus, dass es sich um eine Reaktion handelte, mit der nicht nur ehemalige Gegner, sondern auch potentielle Konkurrenten um Macht und Einfluss ausgeschaltet werden sollten. Zugleich hätte man die Gelegenheit genutzt, um „Mitwisser gefährlicher Geheimnisse“, etwa zur Finanzierung des NSDAP und zu den Hintergründen des Reichstagsbrandes, zu beseitigen.

Heiden beschreibt die „ganze Bestialität der Vorgänge“, indem er im Detail einige der Morde aus den ihm damals zur Verfügung stehenden Quellen, darunter vor allem Zeitungsberichte, schildert. Darüber hinaus geht er aber auch ausführlich auf die Vorgeschichte der „Freundschaft“ von Hitler und Röhm seit dem Jahr 1919 ein. Zugleich berichtet er von den Auseinandersetzungen innerhalb des NS-Machtapparats um eine von der SA geforderte „zweite Revolution“, mit der die „Machtergreifung“ vom 30. Januar 1933 vollendet werden sollte, von den wachsenden Spannungen

zwischen Hitler und seinem Vizekanzler Franz von Papen sowie vom sich zusätzlichen Konflikt zwischen der Reichswehr und der SA, um die Rolle der bewaffneten Macht im Staat. Heiden, der Deutschlands einzige Zukunft im Sozialismus sah, erwähnt auch die wirtschaftliche Krise, in der sich das Regime nur ein Jahr nach seinem Machtantritt befand: „Es fehlt an Geld, es fehlt an Deviesen, es fehlt an Wolle, es fehlt an Fett, es fehlt an Kartoffeln [...] unaufhaltsam steigen die Preise [...] niemand glaubt mehr an die Zahlen über den angeblichen Rückgang der Arbeitslosigkeit [...] der Enthusiasmus des vorigen Sommers ist einer tiefen Misströmung gewichen.“

Der neunzig Jahre alte Text Heidens ist auch für den heutigen Leser ein beeindruckendes Zeittdokument, hat der Autor doch frühzeitig den Zäsurcharakter der als Niederschlagung einer „Meuterei“ getarnten Mordaktion vom Sommer 1934 erkannt und schon damals einen geraden prophetischen Blick in die Zukunft des Hitler-Regimes geworfen, wenn er in seinem „Ausblick“ schreibt: „Das System ist an einer entscheidenden Stelle zerbrochen. Es berührte den eigenen Anhängern gegenüber bisher auf der Massensuggestion. Jetzt muss es übergehen zum Massenmord.“

RENÉ SCHLÖTT

Ex Cathedra

Otto Kallscheuer sondiert die Theologie des Papsttums

„Papst und Zeit“ ist ein enigmatischer Titel. Tatsächlich legt sich Otto Kallscheuer nie ganz fest, in welches Genre sein Buch fällt. Trotz des kirchengeschichtlichen und theologischen Sujets handelt es sich um kein strikt akademisches Werk, sondern eine sehr persönliche, dabei oft überaus anregende Sicht auf das Papsttum und seine Geschichte, die hier ausgebrettet wird.

Auf den ersten Blick kann das Buch einschüchternd wirken. Allein der Umfang und das achtseitige Inhaltsverzeichnis dürften einige Leser abschrecken. Kein Wunder also, dass Kallscheuer eine Gebrauchsweiterung vorangestellt hat. Sie macht klar, dass die folgenden fast neunhundert Seiten nicht von vorn bis hinten gelesen werden müssen, sondern das Buch auch als Nachschlagewerk zu kirchen- und theologengeschichtlichen Themen verwendet werden kann. Zwischen dreißig, oft eigenwillig betitelten Hauptkapiteln sind so zwanzig „Fokus“-Sektionen eingefügt, die eher Exkurse gleichen und zwischen denen zu springen sich lohnt.

Sich Kallscheuers Buch, das den Brückenschlag zwischen Nachschlagewerk und Feuilleton versucht, von der Struktur her zu erschließen, ist nicht immer einfach. Es geht um die Verschränkung einer tatsachenbezogenen Kirchengeschichte (wie es eigentlich gewesen) mit der über Jahrhunderte hinweg gewachsenen Theologie des Papsttums. So eröffnet sich ein ideengeschichtlicher Zugang zum Herrschaftsanspruch, zur Politik und zur Diplomatie des Heiligen Stuhls.

Kallscheuers Buch ist nach eigener Aussage „eine konzeptionelle oder Problemgeschichte des Papsttums. Wer will, kann auch Theorie sagen.“ Eigentlich müsste man aber von einer Vielzahl an Problemgeschichten sprechen. Der Autor entwickelt keine übergreifende politische Theorie des Papsttums oder der päpstlichen Theologie, sondern vermittelt den Lesern vielmehr eine Mehrzahl an Theorien, die durch die Päpste im Lauf der Geschichte vertreten und verbreitet worden sind.

Die eigentliche Stärke des Buchs liegt in der Verknüpfung von Beobachtungen. Während die einzelnen Kapitel nicht unbedingt Neues bieten, können sie insgesamt doch neue Perspektiven eröffnen – von den Mysterien, die die ersten Päpste umranken, zu den politischen Wirrungen zwischen Kaiser und Papst im Mittelalter, den Religionskriegen der Frühen Neuzeit und bis hin zum italienischen Risorgimento und der Transformation der katholischen Weltkirche nach 1945.

In all diesen Themengebieten erwies sich Kallscheuer als kompetenter Beobachter. Die Leistung des Buchs besteht dabei im Nachzeichnen von großen Verbindungslien, die Kallscheuer über Epochenumbrüche hinweg ausmachen kann. Das ist stets theologisch fundiert, wenn es auch Gefahr läuft, Kontinuitäten zu konstruieren, die so ausgeprägt tatsächlich nie waren. Hinter den großen Trends können historische Komplexitäten, Widersprüche und – wenn man so will – auch die „Ergebnisoffenheit“, welche die Kirchengeschichte gekennzeichnet hat, leicht verlassen.

Besonders herauszuheben ist das Kapitel, in dem der umstrittene Papst Pius XII. als „eiskalter Engel“ auftritt. Hier zeigt sich auch Kallscheuers Blick auf die Ambivalenzen von Kirchenpolitik. So sieht er etwa das Schweigen des Papstes zur Schoa im Weltkrieg in einem „nuklearen Schweigen“ in der Zeit des Wettrüstens nach 1945 fortgeschrieben, in welcher der Heilige Stuhl nur bedingt als Friedensmacht aufzutreten bereit war, Pius und seine Nachfolger vielmehr eine Allianz zwischen „Potomac und Tiber“ forcierten. „Mit mindestens einem Jahrhundert Verspätung“, resümiert Kallscheuer, „war die Papstkirche in der demokratischen Staatenwelt angekommen.“

Das Buch macht die Geschichte des Papsttums einem breiten Publikum zugänglich, und bei allen Vereinfachungen, die Kallscheuer dabei vornehmen muss, gelingen ihm doch interessante Zusätzlichkeiten. Gerade der nicht streng wissenschaftliche Gestus der Darstellung entfaltet dabei seinen eigenen Reiz.

OTTO KALLSCHEUER: „Papst und Zeit“. Heiliggeschichte und Weltpolitik. Matthes & Seitz Verlag, Berlin 2024. 956 S., geb., 44,- €.